

te, dann das „Durchtreten“, eine Fußgelenkschwäche, allerlei Huffehler und anderes mehr. Infektionskrankheiten wie Rotz und Druse wurden durch die Veterinärmedizin immer seltener.

Die vom Menschen verursachten Fehler, meist durch schlechte und rohe Behandlung, waren das Beißen, Schlagen, die Kummetempfindlichkeit und das Durchgehen. Heute ist der früher eher schlechte Ruf der Pferdehändler nicht mehr gerechtfertigt.

Der Hufschmied, der Sattler und der Wagner – drei fast ausgestorbene Handwerker

Von den Pferden und ihren Bedürfnissen lebten früher im Dorf etliche Handwerker. Für die regelmäßige Erneuerung der Hufeisen sorgte der *Hufschmied* mit Sorgfalt und Sachkenntnis. Die Hufschmiede war denn auch früher ein zentraler Treffpunkt im Dorf. Da standen die Pferde an der Hausstange angebunden und warteten geduldig auf ihre „Behandlung“. Während der jeweilige Bauer oder Roßknecht das Pferd, das gerade beschlagen wurde, am Kopfhalter hielt, streichelte und beruhigte und dann der Reihe nach „die Hufe aufhob“, wie das Heben und Festhalten der Extremitäten hieß, richtete der Schmied seine Zange und den Hammer sowie das Eisen und die Hufnägel her. Es mußte alles griffbereit liegen, damit es keine Verzögerung gab. Nach dem Abreißen des alten Eisens ging der Schmied zunächst mit der großen Hufeile ans Reiben und Schleifen des Hufes. Der Tragrand mußte sauber herausgearbeitet, dann mit dem Hufmesser der Huf innen sauber ausgeschnitten werden, damit er schön hohl wurde. Dann galt es, das inzwischen glühende Eisen anzupassen und nochmals auf dem Amboß zurechtzuklopfen. Beim endgültigen Auflegen dann stieg beißend der scharfe Qualm des verbrannten Horns dem Schmied und dem Roßknecht, der den Huf aufhielt, in die Augen. Jetzt mußte es dann schnell gehen. Die Hufnägel wurden so eingetrieben, daß sie festsaßen, aber nicht „ins Leben drangen“. Sie mußten im Tragrand festsitzen. Markenzeichen für gute Hufschmiede war, daß das Eisen paßgerecht festsäß, ohne daß Strahl und Fleischteile des Hufes verletzt wurden. Bei unruhigen Pferden passierte es schon einmal, daß das Hufmesser vom Hornrand abglitt und beim Ausschneiden in den Strahl fuhr.

Solche Pferde bekamen dann meist eine bleibende Schreckhaftigkeit beim Beschlagen und wurden „kitzlig“, wie die Bauern sagten. Dann kamen oft die Nasenbremse oder die Schenkpresse zur Anwendung, wobei die Pferde ruhig halten mußten, wollten sie nicht starke Schmerzen verspüren. Schwierig zu behandelnde, übernervöse Pferde kamen auch in den Zwangstand, den jeder Schmied vor seiner Schmiede stehen hatte. Ein guter Schmied brauchte freilich solche Hilfsmittel so gut wie nie.

Ganz gut von den Pferden oder besser von den Pferdegeschirren lebten früher auf dem Lande die *Sattler*, die das Lederzeug der Gespanne anfertigten und in Schuß hielten. Meist kamen die Sattler zu den Bauern auf die Stör. Das heißt, sie kamen mit Werkzeug und Material auf dem „Gäuwagen“ auf den Hof gefahren und richteten dort jährlich das gesamte Pferdegeschirr wieder her. Auf der Tenne richteten sie sich dann ihre Werkstatt ein, hängten die Lederstränge und -schnüre auf und pichten sie ein. Dann gingen sie mit Ahle, Zange und Hammer ans Werk, um das zerschlissene Lederzeug und die „Woiler“, wie die Stricke und Leitseile hießen, zu richten. Zum Schluß wurde das reparierte Ledergeschirr samt Kummet auf Hochglanz gewischt, die Metallteile glänzend gerieben, das zerrissene rote Leinen der Kummetleibchen oder der Dachsbalg erneuert. Drei, vier Tage dauerte diese Arbeit, und an diesen Tagen erhielt der Sattler seine Verpflegung auf dem Hof, wo er auch übernachtete. Die Bäuerin gab sich beim Kochen besondere Mühe, damit sie „der Sattler net im ganzen Dorf ausricht“, denn „’s Gred hat ma glei und ins Gred kimmt ma glei!“ Zum Abschied gab ihm die Bäuerin noch ein Trumm Gselchtes und roggene Nudeln mit für Frau und Kinder und der Bauer bezahlte, mitunter nach einigem Feilschen, die Rechnung.

Weniger mit den Pferden, aber mit den Pferdewägen hatte der *Wagner* zu tun, von dem es früher in jedem Dorf mindestens einen gab. Seine Aufgabe war das Herstellen oder Reparieren der hölzernen Leiterwagen samt Deichsel, Radwerk, Achsen und Brückenaufgabe. Von einer soliden Arbeit und Kunstfertigkeit hing die Haltbarkeit der arg beanspruchten Radnaben und Radspeichen ab. Zu ihm brachten die Bauern die Leiterwagen, Einspanner, Gäuwagen und auch das Handwagerl zum Reparieren. Das mußte dann besonders in der Erntezeit immer schnell gehen. „Tummel dich, Wagner-Wast, i brauch den Wagn glei wieda!“, hieß es dann. Zeugnisse edler Wagnerkunst sind in vielen Heimatmuseen zu sehen. Der Wagner mußte übrigens auch mit Metall und Leder hantieren können, beim Wagenreifen aufzie-